

## Berufswunsch Bestatter- ein Leben für den Tod

von Katharina Klöber

Es ist Donnerstag, ein kalter Dezembernachmittag und schon dunkel. Draußen schwirren winzige Schneeflocken durch die Luft. Désirée Schmitz hat alle Hände voll zu tun. „Darf ich Ihnen den Mantel abnehmen?“, fragt sie die hereinkommenden Gäste. Sie trägt einen schwarzen Nadelstreifenanzug und einen Schal mit Leopardenmuster. Die blonden Haare hat sie zum Zopf gebunden. Drinnen ist alles für die Trauerfeier vorbereitet. Die Räume des Bestattungshauses sind in warmes Licht getaucht. Vor den aufgestellten Stühlen steht, umgeben von weißen Kerzen, ein heller Sarg. Darauf liegt ein Blumengesteck, an der Wand dahinter hängt ein Holzkreuz. Routiniert nimmt Désirée die Jacken an und hängt sie an der Garderobe auf.

Augenblicke wie diese gehören für die 19-Jährige Neusserin zum Alltag. Sie macht eine Ausbildung zur Bestattungsfachkraft. Während andere junge Leute an einer Karriere als Popstar feilen, widmet Désirée ihr Leben dem Tod. Sie reserviert Bestattungstermine beim Friedhof, beantragt Sterbeurkunden beim Standesamt oder bespricht mit Angehörigen, wie die Beerdigung eines Verstorbenen ablaufen soll. Begonnen hat sie mit der Ausbildung vor zweieinhalb Jahren nach dem Hauptschulabschluss. Den praktischen Teil absolviert sie im Trauerhaus Müschenborn in der Kölner Innenstadt. „Ich fange jeden Tag um 9.30 Uhr an zu arbeiten. Manchmal bis abends, weil kurz vor Feierabend noch ein Sterbefall reingekommen ist“, sagt sie.

Auch heute arbeitet Désirée länger. Als die Trauerfeier zu Ende ist, kommt eine ältere Dame auf Désirée zu. Sie möchte die Rede des Pfarrers haben. „Ich schreib mir Ihre Nummer auf“, antwortet Désirée und schnappt sich Zettel und Stift. „Man sollte immer auf die Wünsche der Angehörigen eingehen“, erklärt sie. Am wichtigsten sei das Beratungsgespräch. „Da tritt man mit den Angehörigen oft zum ersten Mal in Kontakt“, erläutert Désirée. Dabei gilt es herauszufinden, wie sich die Familie die Beerdigung vorstellt. Viele Fragen müssen geklärt werden. Soll es eine Erd-, Feuer- oder Seebestattung geben? Soll eine Verabschiedung am offenen Sarg stattfinden? Welche Kleidung soll der Verstorbene tragen? Während einer Trauerfeier das Handy eingeschaltet lassen, ist ein Fauxpas. „Das ist mir ein Mal passiert“, erinnert sie sich. „Das war schon sehr peinlich. Zwar haben es die Angehörigen mit Humor genommen, aber ich hatte einen knallroten Kopf.“

Mit 15 Jahren setzte sie zum ersten Mal den Fuß in die Tür eines Bestattungsunternehmens. „In der 7. Klasse mussten wir ein Berufspraktikum machen. Weil meine Freundin eine gute Erfahrung in einem Beerdigungsinstitut gemacht hatte, habe ich mir gedacht: ‚Komm! Machs’ e mal Praktikum beim Bestatter.‘“ Ihre Mutter habe vorher unterschreiben müssen, dass sie in Kontakt mit Verstorbenen treten dürfe: „Damit ich nicht hinterher sagen kann, der Bestatter hätte mich gezwungen.“ An die erste Begegnung mit einem Toten kann sich die junge Frau gut erinnern: „Es war nicht so schlimm, wie erwartet. Er lag da, als ob er schlafen würde. Ich hab mitgeholfen, ihn für seinen letzten Weg schön zu machen.“ Es blieb nicht bei einem Praktikum: „Danach habe ich jede Ferien bei sämtlichen Bestattern Praktikum gemacht“, erzählt sie.

Zwar sind die meisten Verstorbenen alte Menschen, aber es gibt auch Ausnahmen. „Letztes Jahr musste ich meine beste Freundin beerdigen“, erzählt Désirée. „Sie war bei einem Autounfall ums Leben gekommen.“ Bei der Bestattung habe sie alles selbst gemacht: „Ich habe den Leichnam gewaschen und angezogen, die Trauerrede geschrieben und gehalten.“ Lange überlegt, ob sie diese Aufgabe übernehmen solle, habe sie nicht: „Für mich war selbstverständlich, dass ich das mache. Mir hat es auch geholfen, meine Trauer besser zu verarbeiten.“

Die Trauergäste haben derweil das Bestattungshaus verlassen. Zwei Mitarbeiter vom Überführungsdienst kommen herein, um den Leichnam ins Krematorium zu bringen. Der Sarg wird auf zwei Rollen zum Auto vor der Tür geschoben. Genau in dem Moment fährt die Straßenbahn vorbei. Die Fahrgäste gucken irritiert. „Der Tod ist für viele ein Tabu“, sagt Désirée. „Es gibt ihn, aber er wird oft ignoriert.“ Ob es ein Leben nach dem Tod gibt, weiß auch sie nicht: „Ich hoffe, dass man die Leute, die man gern hatte, wiedersieht. Aber das weiß ja keiner.“

Warum wird man Bestatterin? „Es fühlt sich gut an, den Angehörigen Arbeit abzunehmen und ihnen zu helfen. Es ist einfach schön, für die Leute da zu sein“, sagt Désirée. Viele kämen nach einer Beerdigung noch mal vorbei, um zu reden oder sich einfach nur zu bedanken, wie zum Beispiel eine alte Dame, die eine Tüte Äpfel und einen großen Baumkuchen vorbei brachte. Dass Bestatter traurige Menschen sind, sei ein Klischee: „Wir sitzen nicht den ganzen Tag rum und ziehen Gesichter. Wir sind ganz normale Menschen, die lachen und Spaß haben.“ Von einer Karriere als Popstar träumt Désirée nicht: „Ich will das bis zur Rente machen“, sagt sie und macht sich ans Aufräumen.